

Einleitung

Seit vielen Jahrzehnten haben mich die Fragen nach den „Letzten Dingen“ interessiert. Und das hängt mit meiner Biographie zusammen. Als ich drei Jahre alt war, fiel mein Vater im Krieg. Mit 16 Jahren verlor ich meine Mutter. Immer wieder stellte ich mir schon als Kind die Frage nach dem Sinn solcher Ereignisse und konnte mir nur wenig und das auch nur bruchstückhaft zusammenreimen. Ich studierte dann u.a. Theologie und Philosophie. Als ich 1968 das Fach Religion zu unterrichten begann, wurde ich zu meinem eigenen Erstaunen immer wieder nach „eschatologischen“, d.h. endzeitlichen Themen befragt. Wie ist es eigentlich mit dem Lebensende bestellt? Wie verhält es sich mit „Himmel“ und „Hölle“? Gibt es eigentlich eine Seele und ist diese möglicherweise unsterblich? Solche Punkte interessierten meine Schülerinnen und Schüler sehr. So etwas wurde von diesen noch jungen Menschen als „existentiell“ empfunden. Nur: Im Theologiestudium hatte ich mir weitgehend anderes anzueignen gehabt. Von derartigen Gedanken war dort kaum die Rede gewesen. Mit theologischen Fachbegriffen, die allenfalls einmal in Vorlesungen oder Seminaren fielen, konnte ich kaum jemanden erreichen. Und so machte ich mich denn auf die Suche, las Bücher des Psychologen C.G. Jung, auch E. Kübler-Ross' Werke „Interviews mit Sterbenden“ und „Was können wir noch tun?“ wurden von mir verschlungen. Ich gelangte so schließlich zur damals vor allem in Amerika gerade entstehenden Literatur über die Nahtodeserlebnisse. Hier fand ich Gedanken, die dem sehr nahe kamen, was ich im Religions- und später dann auch im Philosophieunterricht

zum Thema „Ende des Erdenlebens“ sagen wollte. Wie hilfreich dies alles mir einmal selber werden sollte, erfuhr ich, als mein Zwillingbruder 1990 an einem Gehirntumor starb.

Der Kenntnisstand auf diesem Gebiet ist auch heute noch bei weitem nicht so groß und vor allem auch nicht so klar, wie man es nach der Zahl der bisherigen Veröffentlichungen doch schon recht vieler Bücher und anderer Texte zum Thema eigentlich erwarten sollte. Angeblich leben wir in einer „tabulosen“ Zeit. Wenn es aber um Grenzsituationen wie die des Lebensendes und aller damit zusammenhängenden Fragen geht, wird oft höchstens nur halb hingehört, schnell wieder vergessen und kaum etwas durchdacht. D.h. hier wird verdrängt und zwar in gewaltigem Ausmaße.

Wurde ich gebeten, einen Vortrag zum Thema der Nahtoderlebnisse zu halten, so signalisierte man mir manchmal, ich möge doch das Wort „Tod“ irgendwie aus der Themenstellung herausnehmen. Es würde sich auf den auszuhängenden Plakaten nicht so gut „machen“ und wohl auch manchen abschrecken zu kommen.

Sicherlich ist hier auch vieles verständlich. Ein schwerer Schicksalsschlag, wie z.B. der Tod eines nahen Angehörigen, ist noch nicht verkraftet und man fürchtet vielleicht, Wunden, die gerade zu heilen beginnen, könnten wieder aufreißen. Und wer kann dafür schon die Verantwortung übernehmen? Da wartet man lieber den Verlauf des begonnenen Heilungsprozesses ab und versucht nicht weiter an das Geschehene zu denken.

Es kann aber auch etwas ganz anderes geschehen. Vor einer meiner Veranstaltungen sagte mir der Pastor des Ortes, er habe eine Familie, deren etwa 25 Jahre alter Sohn einige Wochen zuvor tödlich verunglückt sei, auf meinen Vortrag hingewiesen. Vielleicht könne es tröstlich sein, sich etwas über Erlebnisse im Sterben anzuhören. In der Familie war man zunächst über dieses Angebot recht ratlos gewesen. Aber 10 Minuten vor dem Beginn, so sagte mir die Mutter hinterher, sei sie aufgestanden und habe fast befohlen: „Wir gehen da jetzt alle hin!“ Und so geschah es dann auch. Am Ende gestand sie mir, wie glücklich sie und auch die übrigen mitgekommenen Familienmitglieder über die vorgetragenen Gedanken seien. Trost hatte sich tatsächlich eingestellt. Zu diesem Entschluss der Trauernden gehörte Mut. Aber dieser Mut hatte sich gelohnt.

Viel tabuisierendes Verdrängen, aber auch manches mutige Annehmen der Erkenntnis, dass unser Erdendasein endlich ist und einmal losgelassen werden muss, das sind die beiden Pole, zwischen denen sich die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Tod“ und damit auch dem der Nahtodeserlebnisse abspielt. Mein Wunsch ist es, durch dieses Buch dafür zu sorgen, dass mit Hilfe sachlicher Aufklärung, aber auch durch mitfühlendes Erleben der berichteten Erfahrungen unser aller Sterben auf dieser Welt immer mehr der Tabuzone entrissen wird und sich durch die Kenntnis der Nahtodeserlebnisse eine begründete Hoffnung einstellt, dass nämlich das Leben mehr ist als nur ein kurzes Gastspiel auf dieser kleinen Erde.

Weiter möchte ich zeigen, dass es verschiedene Herangehensweisen an diese Thematik gibt.

Und ein letzter Teil soll deutlich machen, dass in sehr vielen Lebensbereichen die Kenntnis der Nahtoderlebnisse geradezu notwendig ist. Ich denke hierbei z.B. an die eigene Lebensorientierung, an einen möglichen Wertewandel, eine vielleicht neue Sinnfindung im Leben. Die Hospizarbeit, die Palliativmedizin, ja, jede Art medizinischer oder pflegerischer Betreuung eines Menschen kann aus den Nahtoderlebnissen Gewinn ziehen.

Wichtig ist mir auch unter dem Gesichtspunkt der Nahtoderlebnisse der Blick auf jede Form von Erziehung bis hinein in die Schulpädagogik. Last but not least wird sich der Umgang mit der eigenen Lebensangst und auch der Todesfurcht günstig beeinflussen lassen. Absichten, einen Suizid zu begehen, werden deutlich reduziert. Muss ein solcher Versuch seelisch und geistig verarbeitet werden, gelingt das durch die Kenntnis der Erfahrungen in Todesnähe erfahrungsgemäß besonders gut, wie Untersuchungen in Amerika ergeben haben.

Eine der wichtigsten Lebensfragen, nämlich das Wissen um die eigene Endlichkeit unseres Erdenlebens mit allen Konsequenzen, muss endlich aus der Tabuzone, aus der Verdrängung, soweit es geht, herausgeholt werden.